Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 8 (1875)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 7

Berner Schulblatt.

Achter Jahrgang.

Bern — Samstag den 13. Februar — 1875.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags, erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Einrückungsgebühr: Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ct.

Das Geld und die Sprache.

(Ein umgearbeiteter Konferenzvortrag.)

III.

Fragen wir nun endlich noch nach dem Schicksal des Geldes und der Sprache, so können wir die Antwort darauf in drei Sätzen zusammenfassen: Sie nutzen sich ab, sie entwerthen sich, und sie verallgemeinern sich.

Das Geld nutzt sich ab. Wie schön glänzt am Examen dem Schüler der nagelneue, eben aus der Münze gekommene Zwanziger entgegen! Er würde ihn nicht um fünf alte hingeben. Aber unter seinen Fingern verliert der liebe Freund bald all' sein Anziehendes; er wird schwarz, unscheinbar und verliert all' seinen Glanz. Bald ist die stolze Helvetia nur noch ein schattenhaft unkenntlich Wesen, und den Werth kann man nur noch aus der Größe errathen. Endlich bekommt das Stück Risse; es zerbröckelt, und dient am Ende dem spielenden Knaben vielleicht um nach einem Schilling zu werfen. Freilich geschieht diese Abnutzung in ungleichem Maße. Die Kupfer- und Billonmünzen, die tagtäglich durch unsere Hände gehen, sind ihr am meisten ausgesetzt. Viel weniger die Silberstücke, die schon etwas respektirtere Münzen sind, und am wenigsten natürlich die Goldstücke, die unsereins bald nur noch zur Seltenheit zu sehen bekommt.

Auch die Wörter nutzen sich ab, und wieder die geläufigsten am meisten, die seltensten am wenigsten. Wer hätte nicht schon die Klage gehört oder selber in sie eingestimmt, daß die Sprache sich verschlechtere? Die alten Sprachen waren formentwickelt und volltönend, die unsrigen scheinbar verfallen. Woher kommt das? Es liegt eben in dem Wesen der Gewohnheit und zugleich in dem Gesetz der Trägheit. Trägheit ist ja ein Grundzug der menschlichen Natürlichkeit, und ihre Ueberwindung eine der Hauptaufgaben der Erziehung zum Menschen. Das gilt auch hier. Laute, welche wir immer und immer wieder artikuliren, werden abgeschwächt und verlieren für uns bald ihre Bedeutung, bis sie endlich ganz fallen gelassen werden.

Wir können diese Erscheinung in drei Gruppen bringen: 1) Wandlung in den Lautreihen. Dahin gehören: Der Umlaut, z. B. ü, aus der Schwankung von u in i entstanden, ö (zwischen o u e) etc.; die Consonanzverwechslung, wonach z. B. lat. libra (das Pfund, la livre) aus dem griech. litra (Liter) entstanden ist, das holländische lucht statt Luft, changer aus ital. cambiare, ceindre aus lat. cingere u. s. w. Ferner die Assimilation, die besonders in unserer Mundart herrscht: gim = mer statt gib mir, ddrösche statt gedroschen, oder: b'Floh hep mi bbisse. Eben so häufig, aber schöner gestaltet sich die Assimilation im Italienischen. Aus Jnspector wird Jspettore, aus abstractum astratto. 2) Wandlung in der Lautstufe. Dahin gehört vor allem die Brechung, wonach aus i e, aus u o wird; sie hat im Gothischen als eigentliches Sprachgesetz geherrscht und dauert spurweise noch jetzt im Gegensatz zwischen Schriftsprache und Mundart fort: ich giebe, ich nimme, ich gebe, ich nehme. Ferner die Consonanzverschiebung: pecus vech (Vieh), pater Vater, pyr füür Feuer, lateinisch purus (rein, gleichsam im Feuer geläutert); der harte Laut wird also durch den gehauchten ersetzt; endlich der Rückumlaut. 3) Wandlung der Quantität. Dahin gehört der Wechsel zwischen Dehnung und Schärfung: Jaamer Jammer, Waaffe Waffe, vor allem aber die Elision, in welcher sich der Fortgang der Sprache am meisten charakterisirt. Laute und ganze Endsilben gehen ohne Ersatz verloren. Aus dem schönen nadala, adalaar ist Nadel, Adler geworden, die Formen pintames, pintant, pintemes, pintent, pinten sind in das einzige binden zusammengesunken. Noch charakteristischer ist das Französische; anima ist zu âme, asinus zu âne verkürzt; die betonte Endsilbe von fuerunt, italienisch fuero ist in furent völlig tonlos geworden; ja noch mehr eram eras erat heißt italienisch noch era eri era; hätte sich der Franzose dieser Form bemächtigen wollen, so würde unter seinen Händen era zu einer haltlosen Form verwittert sein, angesichts seines so häufigen Gebrauchs; ihm blieb nichts übrig, als aus dem stärkern sto die Form j'étais, il était zu entlehnen, so daß er statt „ich war" eigentlich sagt: ich stand, été, gestanden (auch der Italiener muß stato setzen). So hat der Franzose vielfach vorgegessenes Brod und muß sich an die Pumpe legen. Auch hodie = heute hat er zu hui versinken lassen; um noch diesen Rest zu retten, mußte er ihm tautologisch ein ganzes Adverbiale vorsetzen: aujourd'hui = am Tage von diesem Tage; das schöne multum, italienisch molto, altfranzösisch noch moult, ist durch das schwülstige beaucoup (= schöne Menge) ersetzt. Daher erklärt es sich, daß das Französische in mancher Beziehung schwülstig, gleichsam im Superlativ, auf Stelzen einherschreitet. Wenn die französische und die englische Sprache nichtphonetische genannt werden, indem der Formenverfall der mundlichen dem der schriftlichen vorauseilt, so sind doch die Motive nicht ganz die gleichen. Was bei der einen sanguinischer Leichtsinn, ist bei der andern vornehme, conventionelle Indolenz, wenn auch das Resultat wesentlich das gleiche ist. Auch das Englische hat z. B. hlaf-vëard (angelsächsisch hlaf = Laib, d. h. Brod, und vëard = Wart, Aufseher, also Brodherr) zu Lord und hlaefdige (degja = Verwalterin) zu lady verfallen lassen. Selten wird ein Wort im Gegentheil verstärkt, so in dem markigen, volltönenden Spanisch, das aus lateinisch nomen, italienisch nome, französisch nom sein nombre, aus lumen, lume, (französisch lum-ière) lumbre macht.

Es ist schon gesagt worden, daß die gebrauchtesten Wörter am schnellsten sich abgreifen und durch Neubildungen ersetzt werden müssen. Daher z. B. die vielen sogenannten Unregelmäßigkeiten in der Flexion, welche immer merkwürdige, lehr-

reiche Spuren alter Bildungsformen sind. So werden in allen europäischen Sprachen die Hülfsverben, besonders „sein“, unregelmäßig konjugirt, und Adjektive, die gut, schlecht, viel, wenig bedeuten, unregelmäßig gesteigert. Dagegen gibt es Wortformen, die mit wunderbarer Zähigkeit ihr Leben fristen und in neue Sprachen übergehen, freilich mit ganz neu beigelegter Bedeutung. Es sind gleichsam Mumien, die als auferstandene Geister unter den Lebenden wandeln. So ist unser Omnibus, das sogar den Plural Omnibusse macht, nichts anders als das lateinische Fürwort omnibus für alle; Post, die Posten, lateinisch Vorwort post = nach (etwa hintennach, hintendrein, wie der „hinkende Bote“? vergleiche das so geläufige „Schneckenpost.“) Vidimus aus vidimus (wir haben es gesehen); aus „ad coram nehmen“ wird sogar adcoramiren gebildet, u. s. f. So zeigt namentlich unsere weitherzige deutsche Sprache Wörter ältesten und neuesten Datums bunt durcheinander, rasches, schnell vergängliches Leben mitten unter dem Tod; es sieht sich gerade an, wie ein Beutel voll Geld, in welchem alte verwitterte und neue glänzende Münzen unter einander gewürfelt sind.

Das Geld entwerthet sich. In alten Zeiten war es so rar, daß nur die Reichsten darüber zu verfügen hatten. Dies läßt sich daraus ersehen, daß auf einem Goldstück bezeichnet werden konnte, wie viel Stücke Vieh es werth sei. Bei den alten Germanen gab es keine empfindlichere Strafe, als eine Geldbuße, wenn auch nur um wenig Schillinge. Die Entdeckung von Goldlagern in der neuen Welt setzte den Geldwerth plötzlich um ein Vielfaches herab, und die heutige Geltung dieser Tauschwaare ist innert 4 Jahrhunderten vielleicht um das Zehnfache gefallen.

Aber auch die Sprache entwerthet sich, sowohl in ihren einzelnen Wörtern als auch in ihrem Gesammtbestand. Je entwickelter und elastischer der Geist eines Volkes ist, desto mehr sprengt er die Fesseln der starren Wortbedeutung. Die neu entwickelten synonymen Wörter machen einander gleichsam Concurrenz und setzen ihren Werth herab; sie verlieren ihr altes Vollgewicht. Die Entwerthung geht mit der Abnutzung Hand in Hand, wird also z. B. im Französischen rascher vor sich gehen als im Deutschen. Wie verschieden wiegt dort und hier etwa „fatal“! Uns ist es noch eine schwere, folgenreiche Fügung des Schicksals, den Franzosen ein leichtes, augenblickliches Mißgeschick. Welcher Abstand zwischen dem hebräischen gehennah (Hölle), das übrigens noch im französischen neuen Testament gêhenne heißt, und dem daraus gebildeten gêne, gêner, se gêner! — Welcher Contrast ferner zwischen dem früher erwähnten Beispiel aus dem Anamitischen und unserer heutigen diplomatischen Sprache! Wie sklavisch muß dort die Betonung, oder im Chinesischen die Wortstellung eingehalten werden, um überhaupt verstanden zu werden! Und unsere Diplomaten können ihre Sprache nach tausend Umständen richten. Einem querköpfigen Herrn und einer zarten Dame verstehen sie in ganz verschiedener Weise perfekt das Gleiche zu sagen; jenem vielleicht im geraden und markigen Deutsch, dieser in galanten französischen Versionen. Ja so sehr verstehen sie mit den Worten zu spielen, daß sie dieselben sogar trefflich gebrauchen können, um ihre Gedanken zu verbergen — oder auch ihre Gedankenlosigkeit. Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.

Das Geld verallgemeinert sich. Wer hat nicht erfahren oder gehört, welchen Wirrwarr es gab, als jedes Fürstlein in Deutschland und jedes Kantönchen in der Schweiz sein eigenes Maß und Gewicht und Geld hatte? Vor Bernbatzen und Zürcherplutzgern, Solothurner- und Luzernerkreuzern wußte der Geschäftsmann kaum, wo ihm der Kopf stand. Da gab es endlich, was schon lange angestrebt worden, eine schweizerische Münzeinheit und seit einigen Jahren, wenigstens für Gold und Silber, eine Münzkonvention zwischen mehreren Staaten, welche immer mehr an Ausdehnung gewinnen würde, käme nicht der querköpfige Großmichel mit seinem Reichsthaler zwischen hinein. Indessen die fortschreitende Zeit überwindet alle Hindernisse, und unsere Nachkommen werden es erleben, daß alle zivilisirten Völker dies- und jenseits des Ozeans vollständige Münzeinheit haben.

Auch die Sprache verallgemeinert sich. Zwar nicht auf konventionellem Wege, nicht mit bewußtem Zuthun der Menschen, sondern in unmerklich weiter schreitendem Naturprozeß. Die Sprachen vermindern sich. Man sollte zwar das Gegentheil glauben, wenn man an die 5000 Dialekte der Gegenwart denkt; und man redet ja von einer Ursprache, aus der alle spätern sich entwickelt hätten. Suchen wir diesen Widerspruch zu lösen.

Ein Blick auf die Geschichte der Menschheit und ein Streiflicht in das Dunkel der vorhistorischen Zeit läßt uns in der Sprachentwicklung bis auf unsere Zeit zwei große Perioden unterscheiden, während eine dritte der fernen Zukunft angehört. Die erste ist diejenige, in welcher der Mensch sich vom bloß animalen zum geistigen Leben zu erheben beginnt, und die Menschenstämme sich zu Culturvölkern heranbilden. Das ist auch die Zeit einer formwuchernden Sprachbildung. Die Sprache ist noch ungemein flüssig und beweglich. Eine Menge Wurzeln für die nämliche Sache und die nämliche Beziehung werden produzirt, je nachdem man von dem einen oder andern Merkmal ausgeht. Das läßt sich daran veranschaulichen, wie verschieden noch heute z. B. „Brot“ bezeichnet wird. Der Deutsche denkt hiebei an braten. Dagegen ist lateinisch panis (pane, pain, pan, panne) von pascere (weiden, paître) hergenommen, war also ursprünglich soviel als Viehweide, Futter überhaupt. Der Grieche nimmt artos von der Thätigkeit des Bearbeiters, Zubereiters her; und das slavische chleb ist ja verwandt mit Kleber, dem Hauptnährstoff des Brodes. Man denke ferner daran, wie es in halbzivilisirten Sprachen eine Menge von Gegenwarts-, Möglichkeits- u. a. Formen gibt z. B. die altiberische. Auf dieser Stufe stehen noch heute die wilden und halbwilden Naturvölker.

In der zweiten, geschichtlichen Periode hat die Menschheit sich mit ihren nationalen und sozialen Angelegenheiten zu befassen. Wir selbst stehen erst eigentlich im Anfang dieser Periode, ist ja doch die bisherige Geschichte allermeist Staatengeschichte, und beginnen wir erst jetzt mit Ernst an der großen „sozialen Frage“ zu laboriren! Da ist die Zeit für die produktive Sprachkraft vorbei; die Elemente beginnen sich zu einigen; die lebensschwachen, dem fortschreitenden Geist nicht genügenden Formen verfallen, die lebenskräftigen und bildungsfähigen nehmen überhand und verbreiten sich. So wird aus der Sprache eines Individuums, einer Familie, die eines Stammes und endlich eines ganzen Volkes. Heute sind wir auf dem Gebiet dieser Volkssprachen angelangt. Aber dabei bleibt es nicht. Der Verkehr durchbricht auch die nationalen Schranken; das Fremde dringt mit Macht herein, und wir führen einen vergeblichen Kampf gegen Fremdwörter. Auch die Nationalsprachen vermindern sich. Ist es nicht ein ergreifendes Vorspiel für die Zukunft, wenn eine so schöne und hochentwickelte Sprache wie die polnische von dem herrschsüchtigen Sieger recht eigentlich systematisch und methodisch ausgemerzt wird? Das gegenwärtige Sprachgemenge wird am Ende zu einer Spracheinheit führen, zwischen allen zivilisirten Völkern. Es wird der Kampf gegen die nicht ebenbürtigen Elemente, zu dem der heutige Vertilgungskrieg gegen die Westindianer ein bedeutungsvolles Vorspiel ist, auf der ganzen Linie beginnen. Dann wird es eine allgemeine Weltsprache geben. Und das ist die dritte große Periode. Schon jetzt berechnet man, daß die germanischen und romanischen Idiome (Englisch und Französisch?) die Elemente dazu hergeben werden; jene den grammatischen Bau, diese das lexikalische Material. Alles natürlich nur Vermuthungen.

Und diese Weltsprache wird also die letzte der drei Ent-

wicklungsstufen sein. Sie wird also um Jahrtausende zurückkehren, wieder chinesisch oder anamitisch beginnen und die ganze Geschichte noch einmal anfangen? Doch nicht. Auch der scheinbare Rückschritt ist in Wahrheit ein gewaltiger Fortschritt. Wir freuen uns im Frühling der herrlich duftenden Blüthen und der farbenfrischen Blätter. Aber weinen wir, wenn sie geschwunden sind? Wir freuen uns vielmehr zum Voraus der reifen Frucht. So betrifft der Verfall in der Sprache nur die Form; sie selbst aber macht einen großen geistigen Gewinn: sie emanzipirt sich von der Form und bringt den Spruch zur Geltung, daß der Geist allein lebendig macht. Die Sprache, gerade als graues Großmütterchen, wird immer besser ihren Zweck erfüllen, ein genauer adäquater Ausdruck des Geistes zu sein. Sie wird, ihres jungfräulichen Schmuckes baar, immer eintöniger und unschöner, aber um so philosophischer. Ja sie kann auch einmal sterben und die Menschenkinder nur noch im Geist umschweben. Aber das ist ja ganz recht, wenn unser Epigonengeschlecht einmal aus lauter Philosophen bestehen wird. Daß aber Philosophen und Musiker nicht beisammen existiren können, das hat der große Kant bewiesen. So laßt uns denn von den zukünftigen Weltweisen das Beste hoffen; vor allem aber das, daß es unter ihnen keine Falschmünzer mehr gebe, weder in der Erde Nacht mit dem Hammer, noch an der Sonne Licht mit der Zunge. —

Ueber Mädchenerziehung.

I.

Scharf aber nur zu wahr ist die Kritik, welche ein französischer Schriftsteller in Folgendem über die heutigen Mädcheninstitute fällt:

„All' das singt, tanzt, hüpft und springt; macht an dem Piano Taschenspielerkünste; verschlingt zwei Romane per Woche, bringt seine Gefühle in Reime, bauscht Sammlungen von allen möglichen unnützen Pflanzen zusammen, füllt Cartons mit allen werthlosen Insekten, studirt vor dem Spiegel gefällige Körperstellungen ein, reckt und streckt sich an beiden Enden trotz der Verrenkungn und des Blutandrangs nach dem Kopfe; überladet den Körper mit Maschen, Bändern, Ballen und Anhängsel, so daß nichts mehr fehlt als eine Schelle um die Vorübergehenden herbeizurufen.

Aber all' das ist — wenige Ausnahmen vorbehalten — mehr oder weniger unbrauchbar, wenn es sich darum handelt: Die Petersilie vom Schirling oder ein Ochsenfilet von dem einer Kuh zu unterscheiden; die beiden Ränder eines Schrauzes an einem Kleide wieder zusammen zu heilen oder selbes vor gänzlichem Untergange zu retten; in der einfachsten Haushaltung die exekutiven oder blos die legislativen Funktionen zu erfüllen; einer Person, die durch Brand, Gliederbruch, Quetschung, Stich, Biß verletzt, dem Tode des Ertrinkens oder dem Ersticken an Kohlendampf nahe ist, anders als mit Schreckensrufen oder Nervenanfällen zu Hülfe zu kommen, endlich die physische Erziehung eines kleinen Kindes zu leiten, ohne es an Kälte oder Wärme, Hunger oder Uebersättigung, Wachen oder Schlaf sterben zu lassen und ohne sich täglich zwölf Mal gegen die einfachsten Gesetze der Gesundheitslehre zu verfehlen.

Bei einer solchen weiblichen Erziehung muß man sich nicht sowohl darüber wundern, daß so viele dieser Salonpuppen ihren trostlosen Eltern auf Lager bleiben, als vielmehr, daß es noch immer junge Schwachköpfe gibt, die fähig sind, diese ruinirenden Zierengelchen mit trügerischen Anhängseln und gefälschten Organen wahren Frauen mit Fleisch und gesundem Sinn, wie das Land noch solche hervorbringt, vorzuziehen."

Die Frau ist unbedingt nicht blos dazu da, Strümpfe zu stoppen und die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse der Familie zu überwachen. Auch für sie ist die Civilisation, ist geistige und seelische Bildung vorgeschritten. Glücklich der Mann, der eine Frau heimführt, welche neben praktischem Sinn für ihr spezielles Reich, das Haus, auch Geist und Herz gepflegt hat und so eine Harmonie schafft, welche dem Institut der Ehe erst die wahre Weihe gibt!

Man kann das Eine thun, ohne das Andere zu lassen. Die heutige Erziehung der Mädchen in den mittlern und höhern Ständen thut aber weder das Eine noch das Andere. Oder will jemand behaupten, daß in den Drillanstalten im Welschland Herz und Geist gebildet werde? Im Gegentheil! Wo noch Gemüth vorhanden ist, da wird es erstickt, verflacht in äußerem Firlifanz und Puppenzeug.

Man hat bis dahin schwer gefehlt, der höhern weiblichen Erziehung so wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Während für den männlichen Staatsbürger Schulen und Bildungsanstalten aller Art geschaffen wurden, überließ man das weibliche Geschlecht der Modespekulation. Vor alters haben die männlichen Reisläufer fremdes Geflunkel uns nach Hause gebracht, sie wurden bald vom schönern Geschlecht abgelöst, das uns mit nicht minder schalem und ungesundem Zeug bescheerte.

Die luzernische Lehrerschaft hat unlängst allen Ernstes die Frage aufgeworfen, was für eine zweckmäßige Weiterbildung der weiblichen Jugend zu thun, wie Mittelschulen für dieselben einzurichten seien. Das gilt nicht blos für den Kanton Luzern, nicht blos dort rufen die erwachsenen Uebelstände dringend nach Abhülfe.

II.

Die „Akron Germania", ein unabhängiges Organ der deutschen Aktiengesellschaft Akron Ohio, fordert für die Töchter folgende (amerikanische) Erziehung:

Gebt ihnen eine ordentliche Volksschulbildung.

Lehrt sie ein nahrhaftes Essen kochen.

Lehrt sie waschen, bügeln, Strümpfe stopfen, Knöpfe annähen, ihre eigenen Kleider machen und ein ordentliches Hemd.

Lehrt sie Brod backen und daß eine gute Küche viel an der Apotheke spart.

Lehrt ihnen, daß ein Dollar hundert Cents werth ist und daß nur der spart, der weniger ausgibt als er einnimmt, und daß Alle, die mehr ausgeben, verarmen müssen.

Lehrt ihnen, daß ein bezahltes Kattunkleid besser ist und besser kleidet, als ein seidenes, wenn man Schulden hat.

Lehrt ihnen, daß ein rundes, volles, gesundes Gesicht mehr werth ist, als fünfzig schwindsüchtige Schönheiten.

Lehrt sie gute starke Schuhe tragen.

Lehrt sie Einkäufe machen und nachrechnen, ob die Rechnung auch stimmt.

Lehrt ihnen, daß sie nach Gottes Ebenbild geschaffen sind und daß sie dieses Ebenbild mit starkem Schnüren blos verderben können.

Lehrt ihnen einfachen, gesunden Menschenverstand, Selbstvertrauen, Selbsthülfe und Arbeitsamkeit.

Lehrt ihnen, daß ein rechtschaffener Handwerker in Hemdärmeln und mit der Schürze vor, selbst ohne eine Centime Vermögen, mehr werth ist, als ein Dutzend reich gekleidete und vornehme Tagdiebe.

Lehret ihnen Gartenarbeit und die Freuden der freien Natur.

Lehret ihnen, wenn ihr übriges Geld habt, auch Musik, Malerei und alle schönen Künste, bedenkt aber immer, daß es Nebensachen sind. —

Lehret ihnen, daß Spaziergänge besser sind, als Spazierfahrten und daß die wilden Blumen gar schön sind für den, der sie aufmerksam betrachtet.

Lehrt sie allen bloßen Schein, falsches Haar und Schminke verachten, und daß wenn man Nein oder Ja sagt, man es auch wirklich so meinen soll.

Lehrt ihnen, daß das Glück in der Ehe weder von dem

äußern Anstand, noch von dem Gelde des Mannes abhängt, sondern allein von seinem Charakter.

Habt ihr ihnen das beigebracht und sie haben es verstanden, dann laßt sie, wenn die Zeit gekommen ist, getrost heirathen; sie werden ihren Weg dann schon allein (resp. selbander) finden.

Schulnachrichten.

Bern. Bis Ende Januar sind dem Zeichenlehrerverein aus dem Kanton Bern bloß 13 Lehrer beigetreten, weßhalb wir nochmals auf diesen neuen Verein aufmerksam machen mit der Bemerkung, daß das Unterhaltungsgeld nur 1 Fr. beträgt, und daß die bei Hrn. Hutter in Bern angeschriebenen Mitglieder das vom Verein herausgegebene Fachblatt gratis erhalten.

Zürich. Bekanntlich wurde 1872 in diesem Kanton ein neues Unterrichtsgesetz vom Volke verworfen. Seitdem ist von den damals angestrebten Fortschritten stückweise Manches errungen worden, so die Erhöhung der Lehrergehalte, die Abschaffung des Sekundarschulgeldes, die Aufhebung der Bestimmung, daß im Kanton nur 50 Sekundarschulen bestehen dürften, die Errichtung des Technikums in Winterthur. Nun bringt der zürcherische Regierungsrath eine neue Gesetzesvorlage betreffend einige Aenderungen und Ergänzungen des Unterrichtsgesetzes von 1859, die nach der N. Z. Ztg. in folgende fünf Abschnitte zerfällt: 1) Ergänzungsschule; 2) Fortbildungsschule; 3) Realgymnasien; 4) verschiedene Bestimmungen und 5) Uebergangs- und Vollziehungsbestimmungen.

Mit Bezug auf die Ergänzungsschule enthält der Entwurf im wesentlichen folgende Bestimmungen: die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden für das 7.—9. Schuljahr beträgt 12, die gleichmäßig auf drei Vormittage vertheilt werden. Kein Lehaer soll andauernd gleichzeitig mehr als 40 Schüler unterrichten. Zum Besuche der Ergänzungsschule sind auch ausgetretene Sekundarschüler, die noch im schulpflichtigen Alter stehen, verpflichtet.

Die Fortbildungsschule, vom zurückgelegten 15. bis zum zurückgelegten 18. Altersjahr für die männliche Jugend obligatorisch, führt während mindestens 2 Stunden wöchentlich gemäß den Vorschriften der eidgen. Militärorganisation den militärischen Vorunterricht durch und soll außerdem die Schüler über die Rechte und Pflichten des Menschen und Bürgers, vaterländische, hauptsächlich neuere Geschichte, Gesundheitspflege und volkswirthschaftliche Fragen belehren.

In jeder Schulgemeinde besteht eine solche Schule; finden sich in einer Gemeinde die nöthigen Lehrkräfte nicht, so werden mehrere Gemeinden zusammen eine Schule errichten.

Auch den Töchtern soll in besondern weiblichen Kursen Gelegenheit geboten werden, sich zu vervollkommnen. Die Leistung der bezüglichen Lokalitäten liegt den Schulgemeinden ob; immerhin wird der Regierungsrath zu angemessenen Beiträgen bereit sein.

Die Realgymnasien bezwecken eine allgemeine wissenschaftliche Ausbildung ihrer Schüler und speziell deren Vorbereitung auf die Universität und das Polytechnikum. Der Lehrplan weist eine große Zahl von Fächern auf, nicht weniger als 5 Sprachen (deutsch, lateinisch, französisch, englisch und italienisch, letzteres fakultativ); auch der Mathematik wird eine große Anzahl von Stunden eingeräumt. Nach dem den Gesetzentwurf begleitenden Bericht würden $3^1/_2$ Jahreskurse mit je 35 obligatorischen Lehrstunden eingerichtet. Das jährliche Schulgeld für den Schüler setzt der Entwurf auf Fr. 20 an. Die Bewilligung zur Errichtung von Realgymnasien steht dem Kantonsrathe zu, der sie unter der Bedingung zu ertheilen hat, daß die Schulorte die Herstellung und Unterhaltung der Lokalitäten, sowie $^1/_5$—$^1/_2$ der Jahresausgaben zu übernehmen haben.

Die Wahl und Besoldung der Lehrer findet nach Analogie derjenigen an der Kantonsschule statt. Ihre Amtsdauer beträgt 6 Jahre.

Der Gesetzentwurf enthält sodann noch Bestimmungen über die obligatorischen Schulbücher; diese sollen den staatlichen Primarschulen unentgeltlich geliefert werden. Das Begutachtungsrecht der Lehrerkapitel bezüglich der Lehrmittel wird zwar gewahrt, aber der Erziehungsrath soll befugt sein, dieser Begutachtung eine 1—3jährige provisorische Einführung vorangehen zu lassen.

Der mit dem Lehrerseminar verbundene Konvikt soll auf Schluß des Schuljahres 1875/76 aufgehoben werden. — Bekanntlich hat der Erziehungsrath bereits behufs Gewinnung der nöthigen Räumlicheeiten für Unterrichtszwecke den Konvikt auf die erste Klasse beschränken müssen, wodurch derselbe seine Bedeutung als Anstalt für Erzielung von Ersparnissen für die Zöglinge verloren hat und dessen Forterhaltung nicht mehr gerechtfertigt werden kann.

Schließlich wird vorgeschlagen, zur Veranstaltung einheitlicher Schulinspektionen dem Regierungsrath einen Kredit von Fr. 6000 zur Verfügung zu stellen. Bis jetzt wurden für diese Zwecke nur Fr. 3000 verwendet.

Schulausschreibung.

Auf Anfang des nächsten Schuljahres ist die Stelle einer Klassenlehrerin an der Sekundarabtheilung der Einwohner-Mädchenschule in Bern neu zu besetzen. Jährliche Besoldung Fr. 1200. Anmeldung bis zum 15. Febr. nächsthin bei der unterzeichneten Stelle, die auch weitere Auskunft ertheilt.

(B 1059.) Das Schulsekretariat.

Schulausschreibung.

An der Einwohnermädchenschule in Bern wird auf Anfang des nächsten Schuljahres die Errichtung einer Lehrerstelle für handelswissenschaftliche Fächer (kaufm. Rechnen, Buchhaltung, Correspondenz, Handelskunde) mit 8—9 wöchentl. Stunden beabsichtigt. Je nach Umständen könnten bis auf ein Stundenmaximum von 28 per Woche einige der bereits ausgeschriebenen Fächer (Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Rechnen, Zeichnen, Turnen) mit dieser Stelle verbunden werden. Besoldung Fr. 120—150 per wöchentl. Stunde. Anmeldung bis zum 14. Februar nächsthin, unter Beifügung der nöthigen Befähigungsausweise, bei unterzeichneter Stelle, die auch zu weiterer Auskunft bereit ist.

Bern, den 27. Januar 1875.

(B 1082.) **Das Sekretariat der Einwohnermädchenschule.**

Schulausschreibung.

Infolge Resignation ist die Stelle einer Primarlehrerin an der Einwohnermädchenschule in Bern auf Anfang des nächsten Schuljahres neu zu besetzen. Besoldung Fr. 1200—1300. Anmeldung unter Beifügung von Zeugnissen bis zum 15. d. bei unterzeichneter Stelle.

Bern, den 3. Februar 1875.

(B 1115.) **Das Schulsekretariat.**

Examenblätter mit hübscher Einfassung und gutem Papier nach den Heftnummern 1 (unlinirt), 5 (einfach linirt), 8 und 10 (eng und weit doppeltlinirt). Per Dutzend à 30 Cts. liefert die Schulmaterialienhandlung

J. Kißling-Läderach.

Bern, den 12. Februar 1875.

Musikalische Instrumente

liefert jederzeit nach Preiscourant der Gebrüder Hug, Musikalienhandlung in Zürich, Basel, Luzern, St. Gallen, ihr Vertreter in Bern

J. Kißling-Läderach.

Bern, den 12. Fecruar 1875.

NB. **Violinen** zu Fr. 10, 16, 18 und 24 ohne Bogen (à $2^1/_2$—5 Fr.) und Kasten von $3^1/_2$, $7^1/_2$, 9 und $13^1/_2$ sind gewöhnlich auf Lager. —

Piano mit 7 Oktaven zu 630, 680, 725, 800—1100 Fr.

Harmonium (von Frayser & Comp. in Stuttgart) in diversen Größen bis zu Fr. 1900. —

Preiscourant franko zur Einsicht.

Verantwortliche Redaktion: **R. Scheuner,** Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **Heer & Schmidt,** inneres Bollwerk 82a, in Bern.